



Kroisbach.
Foto: SAMMLUNG
KUBINZKY

DER ERSTE WELTKRIEG IM SPIEGEL STEIRISCHER LITERATUR Eine Serie von Christian Teissl, Folge 2:

„Langsam steigt die Not ...“

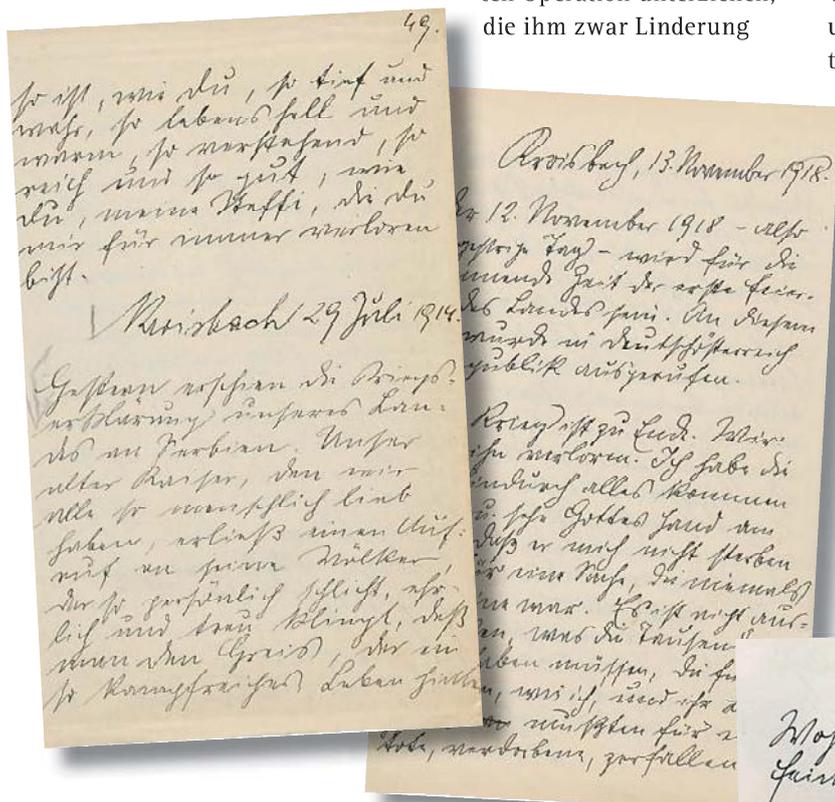
Das Diarium von Bruno Ertler (1889–1927)

Die Handschrift Bruno
Ertlers in seinem
Hinterland-Tagebuch
während des Krieges.
FOTOS: STMK,
LANDESBIBLIOTHEK

Das Leben Bruno Ertlers war ein Wettlauf mit dem Tod: Schwer nierenkrank, musste er sich schon als Vierundzwanzigjähriger in Wien einer komplizierten Operation unterziehen, die ihm zwar Linderung

brachte, doch keine Heilung. Unter Aufbietung all seiner Kräfte gelang es ihm, der kurzen Spanne seines Lebens ein ebenso reiches wie vielgestaltiges Werk abzurufen, bestehend aus Novellen, Dramen und Gedichten sowie einer Fülle von kunst- und theaterkritischen Beiträgen für das Feuilleton Grazer Blätter.

Aus dem geistigen Graz jener Jahre ist der im niederösterreichischen Pernitz geborene Ertler nicht wegzudenken: Noch als Student, vor Ausbruch des Krieges, präsierte er dem „Akademischen Richard Wagner Verein“, dem hiesigen Pendant zum Wiener „Akademischen Verband für Literatur und Musik“, spartenübergreifend und jugendbewegt, deutschtümelnd zwar, doch den Neutönern offen. Nach dem Krieg dann beteiligte er sich mit seinen Freunden Fritz Silberbauer und Julius Franz Schütz am Künstlerbund „Freiland“ und zählte zu den erklärten Sympathisanten der 1923 gegründeten Grazer Secesson.



20. Juli 1916.
Nofin kriecht du, mein Luid?
Gaiude ringe um.

Verblasster Nachruhm

In der tragischen Gestalt des Dichters Bruno Kleindienst, der an der Enge der Provinz zugrunde geht, setzte der junge Ernst Fischer in seinem breit angelegten, Fragment gebliebenen Roman über das Graz der 1920er Jahre Bruno Ertler ein literarisches Denkmal, während das Relief Wilhelm Gössers, das nahezu zeitgleich für Ertlers Grab am Grazer Leonhard-Friedhof entstand, der Nachwelt ein gänzlich anderes Bild vermittelt – zeigt es doch den Dichter als Helden, als ewig jugendlichen Kämpfer. Das Pathos des Dritten Reiches kündigt sich hier bereits an; Ertlers Werk allerdings überstand die NS-Zeit unbeschadet und war danach, in den Jahren des Wiederaufbaus, am Buchmarkt so präsent wie kaum je zuvor und nie mehr danach. Als das Werk eines „modernen österreichischen Novellisten“ fand es damals Eingang in Schullesebücher und wurde Gegenstand zweier Dissertationen. Mittlerweile aber ist ihm sein Publikum längst abhanden gekommen. Zwar gedachte man seiner erst kürzlich, als an der Grazer Kunstuniversität die eindrucksvollen Ertler-Lieder des steirischen Musikers Josef Wagnes (1891–1979) zur späten Uraufführung gelangten, ansonsten aber ist von ihm nur noch selten die Rede. Und in die Bruno-Ertler-Straße gelangt nur, wer sich auf Grazbesuch dorthin verirrt: Wie das Werk ihres Namensgebers liegt sie nämlich nicht an einem der bekannten Trampelpfade; es ist eine stille Seitengasse unweit der Straßenbahnstation Mariagrün. Als Ertler dort heimisch wurde, hieß sie noch Bahngasse und lag außerhalb der Stadtgrenze, im pittoresken Villenvorort Kroisbach. Häufiger als jede andere Ortsangabe findet sich das so täuschend ländlich klingende „Kroisbach“ in den Tagebüchern des Dichters.

Der Diarist

„Ertlers Tagebücher bergen noch ungehobene Schätze“, bemerkte Fred Fritsch schon 1928 in einem Gedächtnisartikel für das „Neue Grazer Tagblatt“. Diese Schätze wurden seither zwar wiederholt in Augenschein genommen und unter werkgeschichtlichem Aspekt ausgewertet, bis dato aber nie als sprachliches Kunstwerk gewürdigt, geschweige denn als eigenständige literarische Leistung ans Licht gehoben.

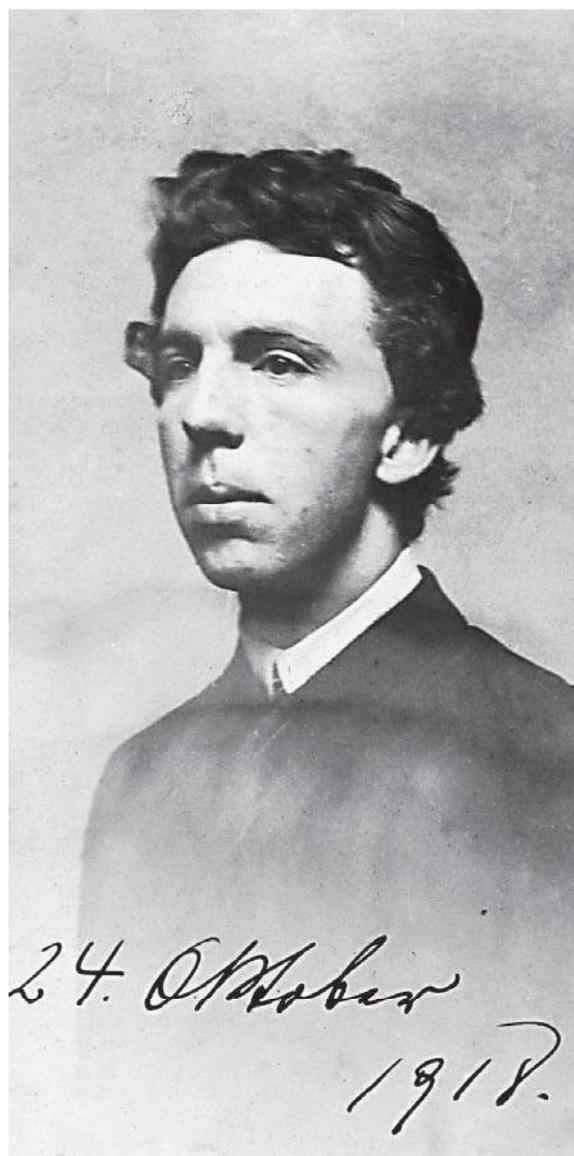
Ertler hatte noch nicht maturiert, als er konsequent Tagebuch zu führen begann, und behielt diese Gewohnheit bis in seine letzte Lebensphase bei. Die lückenlose Reihe seiner Diarien, mehrere stattliche Bände, sind Teil seines umfangreichen Nachlasses, den die Steiermärkische Landesbibliothek aufbewahrt. Was an diesen Bänden schon rein äußerlich auffällt, ist die prächtige bibliophile Aufmachung,

und wer in ihnen zu lesen beginnt, steht nicht einem en passant geführten oder kunstlos improvisierten Journal gegenüber, sondern sieht von der ersten bis zur letzten Zeile einen ausgeprägten Gestaltungswillen am Werk. Es überrascht daher auch nicht, hier, zwischen Selbstreflexionen und Jahresbilanzen, die Urfassungen mancher von Ertlers Novellen und Gedichten zu finden.

Bei Ausbruch des Krieges schlägt freilich auch der sonst so zurückhaltende Ertler in seinem Tagebuch patriotische Töne an; auch bei ihm tritt an die Stelle des „ich“ nun das „wir“: „Jetzt fühlen wir es erst, wie sehr wir dieses Land lieben ...“

Nur ein halbes Jahr später aber, an der Jahreswende 1914/15, ist von der ersten Euphorie nichts mehr zu spüren, und im Laufe der nächsten drei Jahre wandelt sich der kaisertreue Dichter zu einem Feind der Monarchie, der schließlich die Ausrufung der Republik als Erlösung empfindet. –

Die folgende Auswahl von Tagebuchstellen zeigt die wesentlichen Stationen dieser Entwicklung auf. Sie liest sich als kurzgefasste Chronik eines bösen Erwachens.



wissenschaft.

kunst.

kultur.

Bruno Ertler
Portraitfoto.
Foto: FOTOGRAF
UNBEKANNT,
STEIERMÄRKISCHE
LANDESBIBLIOTHEK

Kroisbach, 29. Juli 1914

Gestern erschien die Kriegserklärung unseres Landes an Serbien. Unser alter Kaiser, den wir alle so menschlich lieb haben, erließ einen Aufruf an seine Völker, der so persönlich, schlicht, ehrlich und treu klingt, daß man den Greis, der ein so kampfreiches Leben hinter sich hat [,] vom Neuen verehren und lieben muß.



Kroisbach, 6. Dezember 1914

Mitten im riesigen Kriege.
Der Blut- und Machtwahn hat die Welt krank gemacht.
Tausende fallen, Zehntausende und Hunderttausende. Zu Krüppeln geschossen, siech und krank kommen sie zurück. Haß und Neid, tiefes Verkennen, unerhörtes Unrecht sind in den letzten Monaten das Alltägliche.
Und dazu Schmerz, Gram und Verzweiflung – überall auf der großen Welt.
Welches ungeheure Maß von Roheit wird nun sichtbar!
Wie dünn zeigt sich die Kulturschichte gerade dort, wo man am meisten davon sprach.
Es ist zum Verzweifeln! –



Kroisbach, 27. März 1915

Schwere Zeit.
Die Menschen sagen es überall und die's nicht sagen, tragen vielleicht noch härter daran.
Der Krieg drückt und lastet auf alle, auf alles. Millionenopfer an Blut und Glück haben diese Monate gekostet – und noch winkt kein Erfolg, ja nicht einmal ein Ende.
Wer kann es sagen, ob wir nicht erst am Anfange einer ungeheuren Epoche, einer endlosen Völkerverschiebung stehen, wie sie die ersten fünf christlichen Jahrhunderte gesehen haben. Unabsehbare Menschenwellen prallen jetzt aufeinander – wie damals Rom [und] Germanien, so jetzt Germanien und die unerschöpfliche Slawenwelt.

20. Juli 1916

Wohin treibst du, mein Land? Feinde ringsum. Wir haben den letzten Mann herausgestellt. Ich habe gesehen, wie es um die Wehrkraft steht: bei der letzten Musterung war unter den wenigen, die überhaupt noch da waren, kein einziger wirklich felddiensttauglicher Mann. Wenn dennoch einige genommen wurden, so waren sie eben Opfer von vorneherein. Das heißt ein Land vernichten aber nicht: es wehrhaft machen.

Unsere Führer beweisen zum größten Teil eine krasse Unfähigkeit. Außerdem ist die Behandlung der Mannschaft im Felde so unmenschlich, daß die Leute als Anarchisten zurückkommen, sofern sie nicht fallen. Das ist eine unerhörte Dummheit der Führer. Das heißt ein gutes, treues Volk verderben und verbittern. Die Leute erzählen sich, daß man in den Stabsquartieren (besonders im Hauptquartier) ein Luderleben führt, Wein, Weiber und alle nur möglichen Genüsse verpraßt, indeß die Leute draußen fallen und zu Krüppeln werden und daheim nahe am Verhungern sind. Jeder weiß das.

Schändliche Ausbeutung in Bedarfsartikeln, die wir im Lande haben und erzeugen, ist überall offen zu sehen und reicht bis in die obersten Kreise. Der Humor, den wir noch aufbringen (!), übersetzt das „m.p.“ hinter der Unterschrift eines Erzherzogs mit „Milchpantscher“ (!!).

Das Zurückhalten des Zuckers zum Zwecke der Preistreiberei ist staatlich gebilligt. Viehkommissionen und Lebensmittelzentralen verteilen an ihre Teilnehmer fürstliche Gehälter (staatlich gefördert) – durch Kriegsanleihen von äußerst fraglicher Fundierung wird dem kleinen Sparer alles genommen und am Ende drohen Zwangsrequisitionen.

Von Preußen aus wird uns unsere Lebensweise diktiert, von den Russen lernt man bei uns die Korruption. Wehe dir, Österreich, daß es so ist! Du grabst dir selbst dein Grab.

Das Land zittert und bebt, wie ein Vulkan vor dem Ausbruch.

Wir hassen nicht den Feind – wir hassen den Krieg. Und wir hassen nicht die Kämpfer da und dort, sondern die Ausbeuter im eigenen Land. Wo Soldaten aufeinander schießen – sind auf beiden Seiten Helden und Narren darunter; sie alle sind heilig. Wer aber lebt von anderer Not, der ist des schrecklichsten Todes wert, den dieser Krieg erfand. –

Kroisbach, 8. Oktober 1916

*Langsam steigt die Not.
Wir gehen dem Hunger entgegen.
Ich glaube nicht mehr, daß wir – als Staat –
diesen Krieg überschauen.
Gut, daß uns die österreichische Staatsidee
schon längst aus den Köpfen geprügelt wurde.
So kommt es, daß man allgemein mehr
Neugierde als Angst der Zukunft entgegen-
bringt.*



13. November 1916

*Vor einer Woche ungefähr wurde das
Königreich Polen neugeboren. Das wäre also
ein sogenanntes historisches Ereignis. Aber
niemand kehrt sich an derlei. Ja, wenn das
Schmalz auf 2 K gesunken wäre, statt auf
14 K zu steigen ...
Aber Polen? Was soll dieses Königreich?
Königreiche sind wenig wert. Das hat dieser
Krieg uns gelehrt. Besser vielleicht, es gäbe
gar nichts derartiges auf Erden. Uns interes-
sieren weder ermordete Minister noch neu
entstandene Königreiche. Niemand im Lande
sehnt sich nach der Krone Polens – aber jeder
nach Frieden, nach Ruhe und ehrlichem
Arbeitssegen des schaffenden Geistes.
Mögen alle Königreiche mitsamt ihren
Vorständen zu Grunde gehen, wenn sie ihre
Völker einander vernichten heißen. Der Krieg
hat gründlich Bankrott gemacht. Niemand
hört noch auf die Stückchen, die er spielt;
angewidert und ermüdet ist alles von dem
Unmaß an Niedrigkeit und Roheit, das da in
diesen drei Jahren zum Vorschein kam. Fast
schämt man sich, ein Mitmensch solcher
Bestien zu sein. Und da sollen wir begeistert
sein, wenn ein neues Königreich entsteht?*



27. November 1916

*Am 21. November, also vor einer Woche
ungefähr ist Kaiser Franz-Josef I. gestorben.
86 Jahre alt, 68 Jahre lang Kaiser. –
Alt-Österreich stieg in's Grab. Und das neue
Österreich Kaiser Karls I. ist mager, zerbeult
und hungrig und müde. –*



Kroisbach, 24. Jänner 1918

*Daß ich in diese Zeit tiefster mensch-
licher Gemeinheit hineinwachsen mußte,
empfinde ich über alle Maßen schwer.
Vielleicht hat es auch Sinn und Zweck,
wie manches schon in meinem Leben,
was ich nicht gleich verstehen konnte.
Aber eines ist sicher: Ich finde meinen*

*Weg. Und ich staune oft darüber, wie ich
überhaupt jemals etwas anderes habe
glauben oder denken können. Vielleicht sind
meine Nerven hie und da etwas müde – mein
Wollen und Streben hat immer nur eine
Richtung: Alles zur Vollendung treiben, was
jemals in mir lebendig wurde. Nie stille
stehen. Und frei bleiben und immer freier
werden. –*



Kroisbach, 13. November 1918

*Der 12. November 1918 – also der gestrige
Tag – wird für die kommende Zeit der erste
Feiertag des Landes sein. An diesem Tage
wurde in Deutschösterreich die Republik
ausgerufen.*

*Der Krieg ist zu Ende. Wir haben ihn
verloren. Ich habe die Jahre hindurch alles
kommen sehen und sehe Gottes Hand am
Werk, daß er mich nicht sterben ließ für eine
Sache, die niemals die meine war. Es ist
nicht auszudenken, was die Tausende gelitten
haben müssen, die fühlten und dachten, wie
ich, und ihr Leben opfern mußten für eine
tote, verdorbene, zerfallene Staatsidee.
Nun atmen wir auf. Totwund beinahe, aber
noch nicht tot. Und ich weiß, daß wir uns
erholen werden, daß wir aufbauen und arbei-
ten werden.*

*Die Revolution ist auffallend ruhig verlaufen,
kaum einige Schüsse sind gefallen. Überall
triumphiert heute die Republik. Ganz
Deutschland ist republikanisch und wir
haben uns der Nation vereint. Die Zukunft
wird zeigen, in welcher Form wir weiterleben
werden. Vor der sozialistischen Republik
extremster Form zittern alle Staaten.
Rußland ist kein gutes Beispiel und die
siegreichen Staaten der Entente drücken mit
ganzer Kraft gegen die Bolschewisierung.
Eine bürgerliche Republik ist unsere gegen-
wärtige Form und ich hoffe, daß es dabei
bleiben wird.*

*Die monarchistische Reaktion wird wohl
noch einmal einsetzen und es wird noch zu
kämpfen geben. Aber ich fühle es, wie die
Tausend und Millionen, daß wir die Freiheit
mit allem, was wir sind und haben, vertei-
digen werden. Heilig, wie ein Gottesgeschenk,
ist mir dieses neue Licht. –*

*Der Dank des Autors und der Redaktion gilt der
Steiermärkischen Landesbibliothek für die Abdruck-
erlaubnis und die Bereitstellung der Digitalisate.*

wissenschaft.
kunst.
kultur.